

Frauenstimme

Nr. 17 + 41. Jahrgang

Beilage zum Vorwärts

21. August 1924

Das Mutterrecht der Beamtin.

Der Antrag des Genossen Müller-Franken, dem § 72 des Reichsbeamtengesetzes vom 31. März 1873 folgenden Satz hinzuzufügen:

Die Tatsache der unehelichen Mutterschaft bildet allein keinen Grund zur Einleitung disziplinarer Maßnahmen

hat die Arbeitsgemeinschaft der Verkehrsbeamtinnen veranlaßt, in einer Eingabe an den Reichstag schärfsten Protest gegen diesen Zusatz zum § 72 zu erheben.

Man erlebt zu wiederholten Malen das gleiche Schauspiel: Die Sozialdemokratische Partei kämpft für die Befestigung unerhörter Ausnahmebestimmungen gegen weibliche Beamte, und Berufsorganisationen der Beamtinnen fühlen sich veranlaßt, für die Minderberechtigung, für ärgste Bevormundung der weiblichen Beamten mit besonderem Nachdruck einzutreten.

Führend in diesem Kampfe gegen Frauenrechte ist der „Verband deutscher Reichspost- und Telegraphenbeamtinnen“. Von seinen Vertreterinnen stammen alle diese Eingaben an Reichstag und Reichsrat, die schon mehrfach die Öffentlichkeit beschäftigt haben. Die für die letzte erwähnte Eingabe gleichfalls in Frage kommende Organisation der Eisenbahnerinnen hat völlig von den Post- und Telegraphenbeamtinnen ins Schlepptau nehmen lassen.

In ihrer Eingabe an den Reichstag konstatiert die Arbeitsgemeinschaft der Verkehrsbeamtinnen, daß die Annahme des sozialdemokratischen Antrags die gesetzliche Anerkennung des außerehelichen Geschlechtsverkehrs für die Beamtin bedeute, dieser aber aus gesetzlichen, religiösen und ethischen Gründen der Beamtin unerlaubt bleiben müsse.

Wohl bemerkt, die Arbeitsgemeinschaft spricht in ihrer Eingabe nur von der Beamtinnen. Sie erklärt sich also mit der unterschiedlichen Behandlung männlicher und weiblicher Beamten ausdrücklich einverstanden und billigt es, daß weiter den Beamten ihre unehelichen Kinder in beliebiger Anzahl vom Staat alimentiert werden, uneheliche Mütter dagegen brotlos gemacht und dem Elend preisgegeben werden. Somit hat sie das Recht verwirkt, sich bei anderen Gelegenheiten auf die in der Verfassung vorgesehene rechtliche Gleichstellung männlicher und weiblicher Beamten berufen zu können.

Gesetzliche, religiöse und ethische Gründe sind es also, die die Verkehrsbeamtinnen bestimmen, gegen den sozialdemokratischen Antrag Front zu machen. Man fragt sich vergeblich, welche gesetzlichen Gründe die Ägese der Beamtin notwendig machen. Religiöse Gründe dürften für eine Organisation, die religiös neutral sein will, doch wohl nicht ausschlaggebend sein. Und ethische? Es wird zwecklos sein, mit diesen Frauen, die in ihren jahrelangen fanatischen Kämpfen gegen wesentlichste Frauenrechte einen so erschreckend primitiven Standpunkt herausgestellt haben, über Ethik zu sprechen. Sie wollen nicht erkennen, daß außerehelicher Geschlechtsverkehr in zahllosen Fällen die strengste ethische Wertung bestehen, daß er tausendfach moralischer sein kann als ehelicher Verkehr und darum die ehelichen oder unehelichen Voraussetzungen für die Beurteilung geschlechtlicher Beziehungen niemals entscheidend sein dürfen.

Die Beschränktheit, mit der hier Frauen, die Führerinnen sein wollen, an Fragen herangehen, denen sie in keiner Weise gewachsen sind, muß aufs schärfste gebrandmarkt werden. In der Praxis hat sich allzu deutlich gezeigt, daß gerade die Vertreterinnen des Verbandes der Post- und Telegraphenbeamtinnen für ihr angemessenes Richteramt völlig ungeeignet sind, daß ihnen psychologische und sexualwissenschaftliche Kenntnisse gänzlich fehlen. Darüber hinaus sind sie in ihrem pharisäischen Hochmut über jedes Mitgefühl. Behde den armen Opfern, die diesen Richterinnen ausgeliefert sind! Es ist eine Verführung der Mitglieder und der Öffentlichkeit, wenn von diesem

Verbande immer wieder behauptet wird, daß er die Fälle unehelicher Mutterschaft durchaus „milde und gerecht“ zu beurteilen pflegt. Gerade in letzter Zeit ist man in Berlin wieder gegen eine 45jährige Beamtin, die Mutter geworden ist, in brutallster Weise vorgegangen. Auch in diesem Falle hat der Verband, statt sein Mitglied zu schützen, die Einleitung des Disziplinarverfahrens gefördert. Die Beamtin ist daher vom Dienst suspendiert worden. Ein führendes Mitglied dieser famosen Organisation hat als besonders erschwerendes Moment für diesen Fall herausgestellt, daß die in Frage kommende Beamtin noch wenige Wochen vor ihrer Entbindung nicht gewußt haben will, daß sie schwanger sei. Sie hätte dadurch einen besonderen Grad von Verworfenheit bekundet, denn wahrscheinlich hätte sie in Anbetracht ihres Alters geglaubt, sich nurmehr gefahrlos einem ausschweifenden Lebenswandel (!) überlassen zu können! Diese Beweisführung spricht für sich. Solche Beleidigungen mögt man einer 45jährigen Mutter ins Gesicht zu schleudern!

Auch wenn an Stelle dieser skandalösen Vorgänge zu vermeiden wäre, daß der Verband der Post- und Telegraphenbeamtinnen in vornehmer und großzügiger Weise seine unehelichen Mütter schützte, muß grundsätzlich verlangt werden, daß die Berufsvertretung es ablehnt, sich in persönliche Angelegenheiten ihrer Mitglieder einzumischen. Es kann und darf nur ihre Aufgabe sein, entsprechende Uebergriffe der Behörde zurückzuweisen.

Alle tief beschämend muß es empfunden werden, daß unter den obwaltenden Umständen die Arbeitsgemeinschaft der Verkehrsbeamtinnen sich immer noch auf 50 000 Beamtinnen berufen kann. Wer die Verhältnisse innerhalb der Beamtenschaft kennt und mit den Praktiken dieser Berufsverbände vertraut ist, weiß, daß auch die große Mehrheit der Beamtinnen, die heute noch dort organisiert sind, das Vorgehen ihrer Organisation mißbilligt. Gerade darum muß man dieser Mehrheit die schärfsten Vorwürfe machen, daß sie teils aus Gleichgültigkeit, teils aus Feigheit sich das Vorgehen ihrer Vorstände gefallen läßt. Niemand ist wohl so naiv zu glauben, daß die 50 000 Beamtinnen, die ungefragt für diese Eingabe herhalten müssen, ständig geschlechtlich abstinente leben oder gelebt haben.

Hier zeigt sich die traurige Unfreiheit der Frauen, die in ihrer Mehrzahl nicht den Mut aufbringen, sich zu ihrem Liebes- und Triebleben zu bekennen. Zu lange ist die Frau Sklavin gewesen, zu lange gerade im Liebesleben nur als Objekt gewertet worden. Es fehlt der großen Menge der Frauen noch immer jegliches Persönlichkeitsgefühl. Die Erziehungsarbeit wahrer Frauenführerinnen hat gerade hier einzusetzen. Gilt es doch, das Selbstbewußtsein der Frauen zu wecken und ihnen klar zu machen, daß es minderwertig sei, anders zu scheinen als man in Wahrheit ist. Dies sei ganz besonders den Beamtinnen gesagt. Wären sie aufrecht und ehrlich, müßten sie stammend Protest erheben gegen die Bevormundungen und Entrechtungen, die ihre alten Organisationen verewigt sehen wollen.

Den Führerinnen dieser Verbände ins Stammbuch: Geschlechtsverkehr kann nicht verboten werden. Wohl kann er je nach den Umständen ethisch mehr oder minder wertvoll sein. Aber solche Auswertungen gehören nicht zum Aufgabekreis einer Berufsvertretung. Die Organisation, die es als ihre Hauptaufgabe betrachtet, über das Liebesleben ihrer Mitglieder zu Gericht zu sitzen, wirkt grotesk und lächerlich. Mögen die Fräulein Vorsitzenden ihre Gartenlaubendecke in Kaffeetränken oder sonstigen privaten Bänden vertreten. Als Führerinnen einer Berufsorganisation machen sie sich dadurch unmöglich.

Es bleibt das besondere Verdienst der Sozialdemokratischen Partei, daß sie sich mit zäher Beharrlichkeit für das höchste und vornehmste Frauenrecht — das Recht auf Mutterschaft — einsetzt. Der Dank weiterer Kreise der Beamtinnenenschaft ist ihr dafür gewiß.
Heddy Crüger, Telegraphenassistentin.

Die Stimme der Aertzin.

Gegen den § 218.

Gegen den Abtreibungsparagraphen (§ 218 StrGB.) wendet sich die Berliner Aertzin Dr. Hermine Heuser, „Edelhuizerin in bemerkenswerten Ausführungen in der „Sozialen Praxis“ (Nr. 32). Sie leitet zutreffend die Schaffung der Strafbestimmung und ihre Verteidigung durch Kirchen und Parteien aus dem Zahlenwahn ab, dem es auf die Masse der Staatsangehörigen oder Seelen statt auf ihre Beschaffenheit ankommt. Sie fragt: „Wäre es bei der angeblichen Notlage unseres Volkes nicht zweckmäßiger, den Familien zu helfen, eine beschränkte Anzahl von Kindern gut zu ernähren und zu Qualitätsarbeitern für das Vaterland zu erziehen, als ihnen unter Androhung von Zuchthausstrafe zu verbieten, einen Kindestein zu entfernen, wenn sie wissen, daß sie nicht imstande sind, das ausgetragene Kind zu ernähren und gut zu erziehen? Läßt man doch auch bei Pflanzungen nicht alle jungen Keime weiter wachsen, sondern entfernt eine ganze Anzahl, damit die übrigen sich besser entwickeln können.“

Namentlich fordert die Verfasserin dies Recht für die auferhehlichen Mütter, die man heute zum Gebären von Kindern zwingt, von denen in den ersten Monaten 20 Proz. wieder sterben, während der Rest ein Nachwuchsgebiet des Verbrechertums bildet.

Sie zeigt die verhängnisvolle Wirkung auf die Gesundheit der Frauen, die heute in ihrer Verzweiflung dem Putschertum und dem Selbstmord in die Arme getrieben werden, während „von besugter Hand mit Vorbehalt ausgeführt, der Eingriff absolut ungeschädlich und auch in keiner Weise die spätere Fruchtbarkeit herabsetzt“.

Auch die Redereien vom „Schutz des Vasters“ finden gebührende Zurückweisung. „Unheilig und lasterhaft im Sexualleben ist alles, was ohne Liebe geschieht. Und in diese Rubrik fällt leider auch ein großer Prozentsatz unserer Ehen, während eine nicht unbedeutliche Zahl illegitimer Verhältnisse, die die Gesellschaft verdammt, auf erheblich höherem Niveau steht.“

Der beste Schutz der werdenden Kinder liege in Naturtriebe der Mütterlichkeit. Darum solle man die Entscheidung, ob ein Kind ausgetragen werden soll, ruhig den Müttern überlassen, nicht aber durch einen von Männern geschaffenen Paragraphen einen so tiefen Eingriff in das Leben der Mütter verüben.

Mit warmen Worten verurteilt die Verfasserin die Verfertigung der auferhehlichen Mütter und Kinder, die eine Hauptquelle der Abtreibung bildet. An die Stelle der rein negativen Zuchthausandrohung sehe man positive Hilfe. „Man suche durch weitgehende Unterstützung jeder Art den werdenden Müttern — legitimen wie illegitimen — Sorge und Not zu nehmen, damit sie mit Freuden ihrem Mutterglück entgegengehen. Wie Stillprämien, so gebe man eine Staatsprämie für jedes lebend geborene Kind.“

Mit Recht wird betont, daß die Beseitigung der Strafandrohung nur eine unwesentliche Verminderung der Geburten zur Folge haben werde, da schon heute der Paragraph zumeist umgangen werde und die verzweifelte Frau kein Gesetz sehe. Man denke daran, wie es kein sichereres Mittel gibt, die Freude am Kinderausziehen zu fördern, als Erleichterung der Lebensschwierigkeiten der breiten Masse. Die vornehme Dame, die aus Bequemlichkeit oder Sorge um ihre Figur sich ein Kind nehmen läßt, wird schon heute nicht abgelehrt. Zahllose Kinder aber wären zu erhalten, wenn ihren Eltern die Sorge um Ernährung und Unterkunft erleichtert würde. Darum bleibt der Kampf mit rohen Strafen gegen verzweifelte Mütter eine grausame Heuchelei, wenn man zugleich die Lebenshaltung der Masse herabdrückt. Jede Erhöhung des Brotpreises, jede Steigerung der Miete bedeutet eine Förderung der Abtreibung.

Agnes Wabnick.

Zum 28. August, ihrem Todestag.

Von Max Schütte.

Wenn wir heute die Frauenbewegung so mächtig vorgefahren und die Frauen im Besitze des Wahrrechts sehen, so ist es wohl am Platze, der Mitkämpferinnen zu gedenken, die im heißen Ringen vorangegangen sind und tapfer für die Rechte der Frau gestritten haben, ohne selbst die Frucht des Sieges ernten zu dürfen.

Zu den vielen, die sich darin einen geachteten Namen gemacht haben, zählt ein Weib aus dem Volke, dessen dreißigster Todestag der 28. August ist, und dessen ganze Geschichte einen eigenartig tragischen Zug aufweist: Agnes Wabnick! Tochter eines Gastwirts, wurde sie am 10. Dezember 1841 in Gleiwitz geboren und verlebte ihre Kindheit in ziemlich günstigen Verhältnissen. Zu den bedeutendsten Ereignissen in dieser Zeit gehörte, daß sie einst ins Wasser stürzte und von einem Juden gerettet wurde. Dem jüdischen Volke bewahrte sie hinfort die wärmste Dankbarkeit, ist auch später in den Tagen ihrer politischen Tätigkeit energisch für es eingetreten. Sie besuchte die Bürgerschule, strebte nach höherer Geistesbildung, las viel und bekundete zeitig einen starken Hang zum Grübeln.

Aus diesem wurde sie herausgerissen durch den Tod ihres Vaters, der Weib und Kind in unerwartet trauriger Lage zurückließ. Da galt es für Agnes, sich durch ihrer Hände Arbeit Brot zu verdienen und auch noch nach Kräften für ihre Mutter und ihre kleinen Geschwister zu sorgen. Tapfer ging sie ans Werk, wurde Näherin und lernte dabei nur zu sehr das Elend und die Not des mit Hungerlöhnen ausgebeuteten Standes kennen. Daneben setzte sie ihre priva-

ten Studien fort und hatte den Erfolg, als Lehrfräulein nach dem russischen Polen zu kommen.

Freilich machte sie hier sehr bald böse Erfahrungen, zeigte sich ihr doch bei adligen Familien die vielberufene „Polnische Wirtschaft“ oft von der schlimmsten Seite. Wiederholt hatte sie Gelegenheit, sich der arg geknechteten Diensthöfen gegenüber der Herrschaft anzunehmen, trat auch mutig für die deutsche Sache ein, als bei einem Gastmahle der Hausherr die Deutschen in rohester Weise beschimpfte und zog sich dadurch den Verlust ihrer Stellung zu. Als ihr auch noch der Lohn verweigert wurde, drohte sie mit Hungerstreik, ein Zug, den wir später bei ihr wiederkehren sehen, und erzwang damit die Herausgabe des Geldes.

In Berlin lebte sie dann bei ihrem Bruder, der bereits unserer Partei angehörte, arbeitete als Maschinennäherin, studierte daneben wieder wissenschaftliche Werke, so diejenigen Feuerbachs, hörte Vorträge und gewann einen staunenswerten Grad von Kenntnissen. Dem Sozialismus stand sie anfangs fremd gegenüber, lernte ihn aber schätzen, als 1878 das Ausnahmegesetz über die Partei verhängt wurde und die Partei im Kampfe gegen dieses Gesetz die größte Tapferkeit entwickelte. Da warf sich Agnes auf das Studium von Marx und ähnlichen Geistern und wurde bald eine zielbewußte Genossin, trat auch zielbewußt auf und ließ sich durch die ersten Mißerfolge nicht abschrecken.

Als in den achtziger Jahren die neue gewerkschaftliche Bewegung auch in den Frauenkreisen um sich griff, schloß sie sich ihr mit Begeisterung an, wurde Mitglied des „Bereins zur Wahrung der Interessen der Arbeiterinnen“ und legte hier sowie in anderen Vereinigungen eine große Rührigkeit an den Tag. Sowohl als Diskussionsrednerin wie als Referentin ersocht sie Triumphe und gehörte bald zu den populärsten Gestalten in der Bewegung. Eine Biergängerin an Jahren, klein, mager, elastisch, mit schmalem, scharfgeschnittenem Gesicht und hellen, blauen Augen, zeigte sie in ihrem Äußeren eine gewisse jungfräuliche Herbigkeit. Ihre Stimme klang dünn und schreiend, doch beherrschte sie mit großer Sicherheit die Versammlungen und wußte sich auch politischen Segnern, namentlich Antisemiten gegenüber, zu behaupten. In ihrer Lebensweise war sie im höchsten Grade einfach, arbeitam und anspruchslos und entbehrte gern, um armen Leuten etwas zuzuwenden. Unter ihrer Rittmischung erwuchsen bald der Verein der Mäntelnäherinnen Berlins und andere Schöpfungen und machten anfangs große Fortschritte, wurden aber bei Puttkamers Vorgehen gegen die Gewerkschaften von der Auflösung betroffen und gegen ihre Führerinnen Prozeß angestrengt. Auch Agnes Wabnick kam auf die Anklagebank und wurde zu einer Geldstrafe verurteilt, setzte aber ihre agitatorische Tätigkeit ungedrückt fort und hatte die Freude, das Schandgesetz 1890 erlösen zu sehen.

Als nun die Sozialdemokratie sich wieder offen betätigen konnte, war auch hier unserer Agnes Gelegenheit zum gründlichen Wirken gegeben und wurde von ihr nach Kräften ausgenutzt. Fast in ganz Deutschland sahen wir sie als Rednerin auftreten und hörten mit Wohlgefallen ihre Ausführungen, mochten sie sich auf politischem, wirtschaftlichem, philosophischem oder allgemein menschlichem Gebiet bewegen. Es konnte nicht ausbleiben, daß gegen sie Anklagen erhoben wurden, die dann auch zur Verurteilung führten. Da gewahrten wir eine eigenartige Erscheinung. Angeblich einem Versprechen folgend, das sie ihrer sterbenden Mutter geessen hatte, verweigerte sie im Gefängnisse die Nahrungsaufnahme und wurde mühsam durch künstliche Ernährung dem Hungertode entzissen. Im Krankenhause erhollte sie sich, sah sich jezt aber vom Entmündigungsverfahren bedroht, das ihr die größte Sorge einflößte. Glücklich scheiterte das Verfahren, doch wurde damit eine auf zehn Monate lautende Gefängnisstrafe rechtskräftig und sollte am 28. August 1894 angetreten werden.

Da war Agnes entschlossen, aus dem Leben zu scheiden. Welche Gründe sie, die so Tapfere, dazu veranlaßten, ist schwer zu sagen, das Wahrscheinlichste aber, daß sie fürchtete, in der langen Kerkerhaft wahnsinnig zu werden. Bis zuletzt war sie in der Bewegung tätig und hielt gediegene Referate, das letzte bei den Anstimmensmachern über die wirtschaftliche Lage des arbeitenden Volkes. Am 28. August 1894, dem Tage, der ihr die Freiheit rauben sollte, schrieb sie eine Karte an eine Freundin, kleidete sich sorgsam an, nahm ein Bad und richtete ihre Schritte nach dem Friedrichshain zu den Gräbern der Märzgefallenen. Hier fand man sie am Nachmittag am Grobe des „unbekannten Mannes“ entseelt hingestreckt, daneben ein Fläschchen Spanaköl, aus dem sie den Tod getrunken hatte. Der Fall erregte gewaltiges Aufsehen. Der Versuch, die so tragisch heimgegangene vom Hause der Genossin Mesch aus zu beerdigen, scheiterte am Widerstande der Polizei, welche „aus ordnungs- und herheitspolizeilichen Gründen“ einen Zug durch die Straßen der Hauptstadt nicht dulden wollte. So wurde die tote auf dem Friedhofe der Freien Gemeinde an der Pappetalsee aufgebahrt, und hier fand am 2. September die Beerdigung statt und gestaltete sich zu einer so großartigen Demonstration, wie Berlin sie bisher selten gesehen hatte.

Was Kriege lehren.

Die größten Feinde eines Vaterlandes wohnen in ihm selbst: es sind die Kriegsheher.

Als der Würgeengel auch den Sohn des Pharao nicht verschonte, ließ dieser sofort das israelitische Volk in Frieden ziehen. Wenn einmal der Schlachtlodestengel nur die hohen Häupter fällte, würden die Völker bald in Frieden leben.

Pharisäerinnen.



„Uneheliche Mutterchaft? Aber ich bitte Sie, Verehrteste, wohin soll das führen? Wir sind nun schon so alt geworden und sind immer noch — — anständig!“

„Ach ja — wir können jetzt leider wirklich sagen: Herr, ich danke dir, daß wir nicht sind wie andere Leute . . .“

Die „wirklich feine Dame“.

Krieg und Inflation vollbrachten ein gründliches Werk in der Proletarisierung des Mittelstandes. „Es ist das Milieu, das den Menschen schafft“, dieses Wort ließ der Mittelstand früher auch gelten, wenn er mit Stolz auf seine gute Kinderstube hinweisen konnte oder sich in einer gewissen Behäbigkeit und beschaulichen Behaglichkeit seines Besitzes freute. Daß jedoch die wirtschaftlichen Verhältnisse die Grundlage für die Lebensgestaltungsmöglichkeiten sind, das hat er erst jetzt bitter erfahren. Er lernte manches verstehen. Für die schwer um ihre Existenz ringende Arbeiterklasse hat er gegebenenfalls Mitleid, aber nicht das geringste Verständnis, wenn es gilt, ihr Können anzuerkennen. Und gerade die „wirklich feine Dame“, die nebst ihrer „vornehmen Erziehung“ durch Kriegs-, Revolutions- oder Inflationsgewinn noch eine materielle Grundlage hat, darf und kann, aus taktischer Rücksicht auf die eigene Klasse, gar manches nicht.

Die feine Dame macht eine Eisenbahnsahrt. An nahen Feldern und fernen Bergen vorbei, durch Tunnel und über Brücken führt sie der Zug. Die Telegraphenstangen tanzen vor den Abteilfenstern

auf und nieder. Gedanken, Wünsche, Hoffnungen, Träume und Pläne werden erfüllt. Die Dame genießt alle landschaftlichen Schönheiten im wohligen Behagen des sicheren Gefühls: die Leute auf der Maschine tun ihre Pflicht. An einem größeren Rastpunkt steigt sie aus. Sie geht in die Stadt. In der Nähe des Bahnhofes lodt ein sauberer Wirtshausgarten, doch die wirklich feine Dame kann dort nicht Kaffee trinken, — denn da verkehrt das Bahnpersonal.

Die Dame wird auf einem Spaziergang von einem Trunkenbold belästigt. Ein zufällig des Weges kommender Herr verschleudert den Aufdringlichen und bietet der Dame seinen Schutz ein. Beide kommen ins Gespräch, die Dame freut sich der guten Manieren ihres Begleiters und vermutet einen ehemaligen Offizier. Entzückt ist sie von der Menschenkenntnis des Herrn, und ihre Unterhaltung wird wirklich inhaltreich und interessant. Vor einem großen Hotel verabschiedet sich der Begleiter mit der Erklärung, daß er dort Kellner sei. Der wirklich feinen Dame erfriert das Bächeln auf dem Gesicht, sie ist innerlich entsetzt und macht eine steife Verbeugung.

Die feine Dame hat von der höheren Töchterchule her eine Freundin. Dieser erging es schlecht, sie wurde jung Witwe und muß sich nun hart arbeitend durchs Leben schlagen. Um sich und ihre Kinder zu ernähren, vermietet sie Zimmer, gibt Mittagstisch und plättet für ihre Mieter die Stärkewäsche. Die feine Dame weiß das und bebauert es aufrichtig, doch wenn sie die Freundin von weitem auf der Straße sieht, dann biegt sie schnell in eine Nebengasse ein, damit eine Begrüßung sich erübrigt. Die wäre doch schließlich peinlich, — der Leute wegen.

Wie die wirklich feine Dame handelt nur eine kleine Schicht, aber diese ist so verhängnisvoll, weil viele Kreise bloß auf die wirtschaftliche Erstarung warten, um ihr Vorbild nachahmen zu können. Nur weil Kriegs- und Inflationsnöte sie nivellierten, gebärden sie sich demokratisch, ohne den Sinn der Demokratie jemals erfaßt zu haben. Sie wollen ja gar nicht in der Masse den Menschen erblicken und die Lebensnotwendigkeit jeder ehrlichen Arbeit einsehen. Das läßt der gesellschaftliche Grenzermahnung einfach nicht zu.

Und die wirklich feine Dame, die ihre eigene gesellschaftliche Reserviertheit für unangreifbar hält und schwärmende Anhänger findet, — die betreibt Klassenkampf. Erna Büsing.

Es gibt kein Elend, das ein Weib nicht zu lindern vermöchte!
Beaconsfield.

Das Weib, das nicht auf sein Geschlecht stolz ist, gleicht einer Königin, die nicht wert ist, ihre Krone zu tragen.

J. Lawrence.

Die Frauen führen uns. Laßt sie uns vollkommen machen! Je mehr Einsicht sie haben, desto aufgeklärter werden sie werden. Auf der geistigen Kultur der Frauen beruht die Weisheit der Männer.
Sheridan.

Für unsere Kinder

Der Hund und die Sau.

„Hör einmal, liebwer'te Sau!
Wenn ich's mir so recht beschau,
Muß ich gestehn daß mich's verdrießt,
Wie du deine Kinder erziehest.
Mitten im Schmutz, tagaus, togein,
Liegen sie da, als müßt' es so sein,
Schrein und quieken, grunzen und schwagen,
Daß einem fast die Ohren plähen;
Vernen nicht jagen, nicht hüten, nicht wachen,
Fressen die unappetitlichsten Sachen;
Wär's nicht traurig, man könnt' drüber lachen.
Hör, Frau Sau, nimm dich in acht!
Deine Kinder, eh' du's gedacht,
Werden — ich sprech, wie ich es meine —
Wenn's so fortgeht, echte Schwemmel!“

Kaum hat so der Hund gesprochen,
Führt die Sau ihn wütend an.
Und was hat er denn getan?
Wahrheit hat der Hund gesprochen!
Doch die hört nicht jeder an! Robert Reinid.

Von scheußlichen Tieren.

„Hul psui! Das scheußliche Tier!“ Wer hätte noch nicht so rufen hören und wohl selbst so gerufen, wenn plötzlich am Abend, gelockt vom Lampenlicht auf dem Tische, ein langbeiniger, zartgeflügelter Gast ungebeten ums Licht und um die Köpfe sauste und schwirrte! Der Schreck mag's entschuldigen, wenn einem das rasche Wort von scheußlichen Tieren über die Lippen kommt. Aber was ist eigentlich „scheußlich“ an dem armen Geschöpfchen, das irre und wild wie in besinnungslosem Taumel um die Flamme tanzt! Da ruht's sich aus; sehen wir einmal näher hin! Man wird staunen, wie

fein das Adergezeig der Flügel ist, und wie zierlich die schwarzen Auglein und die beweglichen Fühler sind. Und nimmt man gar das Vergrößerungsglas, so wird man aus dem Staunen gar nicht mehr herauskommen. Und genau ebenso ist's bei all dem vermeintlich ekelhaften Getier, das aus rätselvollem Zwange um das verderbliche Licht sich sammelt, und bei der Spinne im Winkel und der Raupe am Blatt und dem Wurm am Boden: Man staunt, wie wundervoll und fein sie gestaltet sind, die man „widerwärtig“ gescholten hat, und man bemerkt, daß das Wort „scheußliche Tiere“ nur eine Gedankenlosigkeit ist, und eine, die uns um manche harmlose Freude betrüben, uns aber dafür manches alberne Gruselchen beibringen kann.

Rätsel-Ecke.

I.

Estimo, Soldestand, Turnverein, Pflegekind, Diebin, Weimar, Rafen, Lehrer, Rendant, Rarder, Albert, Braten, Leumund, Rute, Hochburg, Verdacht, Ehrenpreis, Warenlager.

Diese Wörter enthalten je eine Silbe, welche richtig gefunden und aneinandergereiht, uns dann ein beherzigenswertes Zitat Wilhelm Buschs nennen.

II.

Mit Z ich stets sehr ungehörig bin,
Mit D ins Gegenteil verwandelt sich mein Sinn,
Mit B vor meinem Haus es steht,
Zur Rast für jeden, der vorübergeht!

III.

Ein fernes Land, recht gut bekannt,
Hab' rückwärts ich gelesen;
Im Garten es da vor mir stand,
Recht dicke Kolben find's gewesen!

Auflösung der Rätsel aus voriger Nummer: 1. Imme, Emmi; 2. Bach, Dach, Fach; 3. Hund, Sund, Mund.

Scherz und Ernst

Ja, darum . . . Ein Schotte, der in früher Jugend nach London gekommen war, behielt doch die Liebe zu seiner Heimat und lobte eines Tages dies herrliche Land mit seinen schönen Bergen, schönen Tälern und schönen Frauen. „Warum sind Sie nicht dort geblieben?“ fragt man ihn. Der Schotte war um eine Antwort nicht verlegen. „Ja, sehen Sie,“ sagte er, „in Schottland war ich, was den Verstand anbetrifft, unter dem Durchschnitt. Aber in London habe ich mich in dieser Beziehung immer den anderen überlegen gefühlt.“

Das Schmollen. „Ein jedes Frauenzimmer spricht anders, zankt anders, schmeichelt anders, aber alle Frauenzimmer schmollen auf gleiche Weise! Das Schmollen ist die einzige Universalsprache, von der Krotzsch bis zur Pariserin, vom Thron bis zur Hütte.“

Die Zeitrechnung. „Einige Personen zählen das Alter der Frauen nach ihren Jahren oder Sonnen; ich glaube, daß der Mond eine passendere Zeitrechnung für diese teuren Wesen wäre. — Und weshalb? Weil er unbeständig und keusch ist; ich kenne keinen anderen Grund.“
Lord Byron.

Eheliches Zwiegespräch. „Wenn du wüßtest, wie dumm du ausgesehen hast, Anica, wie du um mich angehalten hast.“ — „Ja, aber das ist noch gar nichts dagegen, wie dumm ich damals wirklich gewesen bin.“

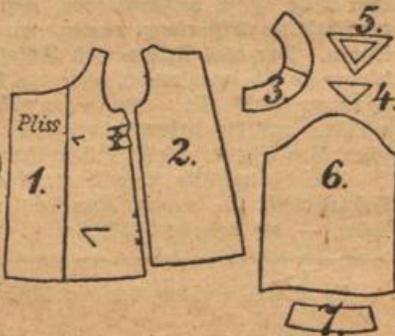
Das Schlimmste. Die junge Dame, die selbst ihr Auto lenkt, muß plötzlich ausweichen und fährt dabei mit ihrem Wagen einen Mann um. Sie springt aus dem Wagen, bemüht sich um den nicht weiter Beschädigten und sagt mitleidsvoll: „Sie Armer, haben Sie eine Frau?“ „Nein,“ lautet die Antwort. „Der Unfall eben ist das Schlimmste, was mir bisher passiert ist.“

Selbst ist die Frau

AUS DER MODENSCHAU DER „FRAUENWELT“



J. 8287



J. 8287. Schößbluse aus Waschseide. Erforderlich 2,75 m, 100 cm breit. Lyon-Schnitt, Gr. 44, 60 Pfg. Lyon-Abplättmuster 40 Pfg.



F. 821. Spielkleid für zwei- bis dreijährige Kinder. Erforderlich 1 m Stoff, 100 cm breit.

F. 823. Kleidchen für vier- bis sechsjährige Mädchen. Erforderlich 1,10 m Stoff, 110 cm breit.

F. 822. Hänger für zwei- bis vierjährige Mädchen. Erforderlich 1,10 m Stoff, 70 cm breit.

F.-Schnitte für 50 Pfg. erhältlich.



F. 860. Sonntagskleid mit selbstgeknüpften Fransen. Erforderlich 3 m Wollstoff, 100 cm breit.

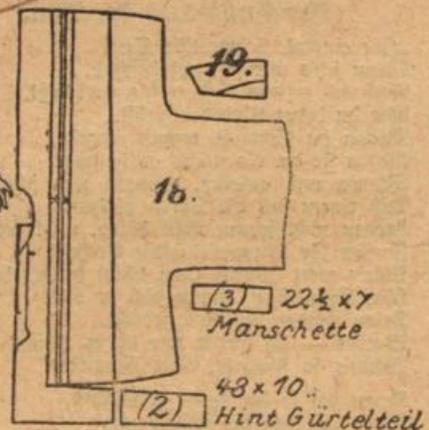
F. 861. Festkleid mit schmalen Volants und breiter Seidenschärpe. Erf. 4 m Voile, 100 cm breit.

F. 862. Stilkleid mit Plissee- oder Faltenrock. Erforderlich 3-4 m Stoff.

F.-Schnitte (860, 861 Gr. 42, 862 Gr. 44) 75 Pfg.



J. 8291



J. 8291.

Kimonobluse in Schlupfform. Erforderlich 1,75 m, 110 cm breit. Lyon-Abplättmuster 20 Pfg.

Lyon-Schnitt, Gr. 44, 60 Pfg.

SCHNITTMUSTER ZU ALLEN HIER WIEDERGEgebenEN MODELLen

DURCH DIE PARTEIBUCHHANDLUNG AM ORTE

ODER DEN VERLAG DER „FRAUENWELT“ J. H. W. DIETZ NACHF., BERLIN SW 68, LINDENSTRASSE 3